

**Neujahrspredigt 2020 zur Jahreslosung:
Ich glaube; hilf meinem Unglauben.** Markus 9,24

Liebe Gemeinde,
es ist gut, dass das neue Jahr mit einem Feiertag beginnt.
Vielleicht wären manche, die in der Nacht zu sehr gefeiert haben,
sowieso nicht so recht konzentriert bei der Arbeit.
Aber was ich meine, ist: es gibt heute die Chance, sich zu
besinnen. Bewusst in das Neue hinein zu gehen anstatt einfach zu
stolpern oder geschubst zu werden.
Eine gute Tradition ist seit Jahrzehnten die biblische
Jahreslosung, die von der „Ökumenischen Arbeitsgemeinschaft
für Bibellesen“ für den ganzen deutschsprachigen Raum
ausgewählt wird.
Meine kleine persönliche Tradition dazu ist, in der
Neujahrsandacht eine Bildkarte dazu zu verschenken.
Die heutige stammt wieder von einer Künstlerin aus der Gegend:
Christiane Wohlgemuth aus Schöneck.
Sie haben das Bild schon eine Weile vor sich. Ich will einfach
vorlesen, was Frau Wohlgemuth selber über ihr Bild schreibt:
Sie schreibt dazu:
„Glaube und Unglaube. Bei der gleichen Person? Geht das
überhaupt?
Aber wenn wir einmal ehrlich und aufmerksam auf unseren
Glauben schauen, dann wird jeder von uns erkennen, dass auch
wir eine Mischung aus Glauben und Unglauben in uns haben.
Glaube ich zum Beispiel, dass Gott meine Lage (und auch alles
andere) im Griff hat und es gut mit mir meint? Vom Verstand her
kann ich das glauben, aber in meinem Lebensgefühl und
Lebensstil muss es so noch lange nicht angekommen sein.
Ich erlebe genug Dinge, die meinen Glauben daran wieder in
Frage stellen können. Auch stelle ich mir oft die Frage: Wie viel
soll ich selbst tun? Und: Wie viel darf (oder: muss!) ich Gott
überlassen? Diese Grenzziehung fällt mir manchmal schwer.

So passiert es, dass selbst langjährigen Christen, fast
unbemerkt, der Glaube abhanden kommt – mitten im Gewühl des
Alltags.

Manchmal sind es auch Lebenskrisen oder Krankheit, die uns an
den Rand des Glaubens bringen. Und auf einmal ist dieser Satz
aus Markus 9,24 ein Gebetsruf mitten aus unserem Leben: „Ich
glaube; hilf meinem Unglauben!“ ... Als ich selbst über
„Glauben“ und „Unglauben“ nachgedacht habe, wollte ich es
nicht im „leeren Raum“ tun. Lieber wollte ich mich bewusst an
diese starke biblische Geschichte halten, die wir bei Markus 9,14-
29 finden können. Wer mein Bild verstehen möchte, dem
empfehle ich sehr, sie zu lesen! (Wir haben sie vorhin als
Evangelium gehört)

Am Ende meiner persönlichen Gedanken stand dann die
Erkenntnis: ohne die Erfahrung des eigenen Unglaubens kann es
bei uns Menschen auch kein weiteres Wachstum im Glauben
geben. Wie komme ich darauf?

Werfen wir einen Blick auf diese Gegensätze:

Unglaube verweigert das Vertrauen in Gottes Macht und rechnet
nur mit dem Menschenmöglichen. ... Auf den ersten Blick
erscheint der Unglaube vernünftig, während Glaube immer etwas
unsicher wirkt. Doch genau darum geht es:

... der Glaube der ersten Jesunachfolger wurde immer wieder
geprüft. Gerade dann, wenn sie meinten: sie wären schon recht
„weit“ im Glauben gekommen, mussten sie ihre
Glaubensschwäche erkennen.

So ergeht es wohl auch den Jüngern in der Geschichte bei Markus
9,14-29, ebenso dem Vater, der seinen belasteten Sohn zu Jesus
bringt. Dieser Vater verlässt die Sicherheit seiner menschlichen
Sichtweise aus der Sorge um seinen Sohn heraus. Ohne diese Not,
wäre er wohl kaum mit seinem Unglauben konfrontiert worden.
Wäre der Vater zu Hause geblieben; hätte niemand seinen
Unglauben entdeckt. Doch was hätte er gewonnen? Sein Sohn
würde weiterhin vom echten Leben abgeschnitten sein und von

lebensfeindlichen Mächten gequält vor sich hin vegetieren. Dieser Mensch wagt den Schritt ins Ungewisse; er streckt sich aus, nach irgendeiner Art übernatürlicher Hilfe. Er hat nur eine vage Vorstellung von Jesus, er kennt ihn kaum. Seine Not treibt ihn zu diesem Wagnis.

Er erkennt die Wurzel des Problems und bringt es zu Jesus.

Damit beweist er schon Glauben.

Aber zuerst kommt eine Enttäuschung: Jesus ist nicht da und seine Jünger; seine Schüler und Nachfolger können ihm nicht helfen. „Wenn die Schüler so ahnungslos und machtlos sind, was wird dann ihr Lehrer und Meister wert sein?“ wird sich der Vater gedacht haben.

So etwas gibt es bis heute: Menschen glauben an Jesus, erwarten von ihm Hilfe und wenden sich an sein "Bodenpersonal". Aber oft genug können die ihnen nicht helfen, denn manchmal ist es mit dem Glauben von uns Christen heute nicht weiter her als mit dem Glauben der Jünger bei Markus 9.

Das verunsichert die Suchenden Menschen und macht auch dem Glauben der hilflosen Christen zu schaffen. Auch der Vater ist verunsichert. Ihm kommen Zweifel. Doch er bleibt weiter dran. Er hat keine Wahl. Sein Glaube ist brüchig, aber er wagt (erneut) den Schritt auf Jesus zu. Das ist Glauben!

Auch mir geht es so. Wenn ich nur so weit gehe, wie mein Glaube im Moment reicht, dann werde ich oft stehen bleiben um mir Enttäuschungen zu ersparen. „Man kann ja nie wissen, ob Gott so eine Bitte erhört.“ oder: „Nein, so gewagt sollte ich nicht hoffen und glauben...“ ...

Für Jesus war es nicht entscheidend wie „groß“ der Glaube ist, sondern was das Ziel des Glaubens ist.

Glaube so groß wie ein Senfkorn genügt, um Berge zu versetzen, sagt er seinen Jüngern (Mt 18,20). Das heißt nicht, dass der Mensch aus sich selbst heraus mit genügend Glauben alles tun kann. Sondern, dass Gott die Macht hat alles zu tun. ...

Im Zentrum meines Bildes sitzen ein Vater und sein Kind.

Der Vater mit weit ausgestrecktem Arm und dem Licht zugewandt, der Sohn im Schatten abgewandt und schlaff. Der Vater hält seinen Sohn fürsorglich im Arm. Ich wollte gerne den Vater mit seinem Sohn malen, denn die Not des Sohnes hat den Vater zu Jesus gebracht. Dem Vater geht es nicht um sich selbst, er sucht Hilfe für sein geplagtes Kind.

Als Mutter kann ich mich gut in diese Lage hineinversetzen.

Seit ich selbst Kinder habe, erlebe ich, wie wenig ich manchmal trotz aller Mühe selbst in der Hand habe. Aber auch wer für Freunde oder andere Familienmitglieder hofft und betet wird diese Erfahrung kennen.

Doch ich möchte gerne glauben, dass Gott mich nicht allein lässt, dass meine Gebete Kraft haben und ich durch Jesus mehr Grund habe hoffnungsvoll zu sein, als die Sorgen regieren zu lassen.

Der Vater sitzt mit seinem Sohn im dunkleren Teil des Bildes. Dieser Teil deutet auf unsere begrenzte irdische Sichtweise hin, die Zweifel, aber auch den Unglauben.

Die Farben sind so gewählt, dass es nicht völlig düster und unbehaglich wirken muss, denn das Leben in diesem Teil der Wirklichkeit ist für uns normal. Wir haben uns darin orientiert und eingerichtet.

Trotzdem fehlt etwas. In seiner Not streckt sich der Vater nach mehr aus. (Der Sohn selbst ist nicht dazu in der Lage.

Interessanterweise geht es in dieser Geschichte überhaupt nicht um den Glauben des Sohnes.)

Hand und Arm des Mannes ragt weit ins Zentrum des warmen Lichtscheins. Man könnte sich fragen ob das Licht von seiner Hand ausgeht. Zumindest berührt seine Hand das „Zentrum“.

Ähnlich den Wasserkreisen, wenn man auf ein ruhiges Gewässer die Hand legt oder einen kleinen Stein hineinwirft, breitet sich das Licht kreiswellenförmig aus. Mir hat dieses Bild von „kleine Ursache- große Wirkung“ auch für den Glauben gefallen.

Am Rand der Lichtwellen ist ein gebogenes Kreuz angedeutet.

Denn: An Jesus wendet sich der Vater. Durch Jesus ist es

möglich, dass unser kleiner Glaube diese große Wirkung hat. Interessanterweise wurde das Bekenntnis des Vaters erst von Jesus „proviziert“. In V. 22 sagt der Vater „...Hab doch Mitleid mit uns! Hilf uns, wenn du kannst!“ Darauf antwortet Jesus herausfordernd: „Du sagst: Wenn du kannst! Alle Dinge sind für den möglich, der glaubt.“ Darauf schreit der Vater die Worte heraus: „Ich glaube; hilf meinem Unglauben!“

Der Vater setzt alles auf eine Karte. Er wendet sich mit seinem Glauben und seinem Unglauben an Jesus und erwartet von ihm Hilfe für seinen Unglauben und für seinen Sohn.

In Jesus begegnet ihm „Glauben pur“ – eine tiefe und unzerstörbare Verbindung zu Gott, die vollstes Zutrauen in Gottes Macht und liebende Aufmerksamkeit hat.

Im Gegensatz dazu umfängt den Sohn eine finstere Macht. Sie ist wie eine Welle oder unscharfe Bewegung dargestellt. Sie unterscheidet sich nicht völlig eindeutig vom Dunkel dieser Welt. Aber für den Jungen und seine Familie war diese zerstörerische und lebensfeindliche Kraft täglich zu spüren. Bis jetzt hatte es keinen Ausweg daraus gegeben.

Wir würden, mit dem medizinischen Wissen unserer Zeit, zuerst an einen epileptischen Anfall denken. Und das mag auch stimmen. Trotzdem liegt hier die Ursache für die Anfälle noch viel tiefer. Jesus erkennt diese tieferen Ursachen.

Auch als der Junge gerade in Jesu Gegenwart einen erneuten Anfall hat bleibt er ganz ruhig, denn er weiß: Gott hat die Dinge im Griff. Jesus wendet sich dem geplagten Vater zu. „Wie lange hat er das schon!“ fragt er. Aber er beschwichtigt nicht und beschönigt nicht, denn das hat er nicht nötig. Er kennt Gottes Wirklichkeit und schätzt seine Macht und Liebe höher, als das Böse. ... Der Baum im Bild deutet auf den "Senfkornglauben" und das Wachstum des Reiches Gottes hin.

Das ist der große Horizont vor dem sich unser Glaubensleben abspielt. .. Auch wir können uns mit unserem Glauben und unserem Unglauben an Jesus wenden. (sie schließt wie immer:)

Was siehst du? Was sagt Gott dir durch Bibeltext und Bild?
Ich wünsche mir, dass beim Betrachten jeder zu eigenen Gedanken angeregt wird. Besonders freue ich mich auch über Rückmeldungen.

Herzliche Grüße und ein gesegnetes Jahr 2020!

Eure Christiane Wohlgemuth“ (gekürzt).
(Friedensgruß)

Amen